

Der Roman „Fremde. Dreissig Minuten vor dem Krieg“ atmet die Luft dieser geistigen Stimmungslage, er pulsiert aber auch, wenn letztere unerkannt bleibt. Er ist bereits im textgebundenen Innenleben der Handlung ein inhaltlich und stilistisch geschlossenes Ganzes. Seine doppelte Authentizität dürfte im Falle einer deutschsprachigen Ausgabe nicht in künstlerischer, sondern in verlagspolitischer Hinsicht die Frage aufwerfen, ob und inwieweit die persönliche Dimension der Problemstellung bei der Vermarktung berücksichtigt werden sollte. Der Autor würde sich dem vermutlich nicht widersetzen. Die Virtualität der Beklommenheit, die seine Erzählung versprüht, ist jedenfalls kraftvoll genug, um schon bei jenen Lesern eine fruchtbare intellektuelle Unruhe zu stiften, denen weder die jüdisch-christliche Identitätsdiskussion in Ungarn noch deren national- und parteipolitischen Bezüge bekannt sind. Das Buch versetzt in eine Nachdenklichkeit, deren Spannung gerade von der zeitlich-örtlichen Unbestimmtheit der Herausforderung lebt, das Ureigene über Formen und Stufen der Bedrohung, Abkapselung und Anbiederung hinweg für einen Ausgleich mit *anderen* Andersartigkeiten zu bewahren.

Zsolt K. Lengyel

München

Interferenzen

MAKKAY, JÁNOS: *Szarvasok, lovak, szemfedők, üstök és tálak. Indoiráni (indoárja) sajátosságok a finnugor és a magyar régiségben, és keltezésük kérdései* [Hirsche, Pferde, Leihentücher, Kessel und Schüsseln. Indo-iranische (indo-arische) Eigentümlichkeiten im finno-ugrischen und ungarischen Altertum und die Fragen ihrer Datierung]. Budapest: Selbstverlag 2007. 93 S. = Tractata Minuscula 59.

Der seit einem halben Jahrhundert tätige ungarische Archäologe János Makkay hat vor zehn Jahren eine auf seinem Fachgebiet wenig übliche Publikationsform auf den Weg gebracht. Neben Werken in Buchform und Aufsätzen sowie mehr als dreihundert Buchbesprechungen in Fachzeitschriften veröffentlicht er im Selbstverlag unter dem Titel „Tractata Minuscula“ eine Reihe vor- und frühgeschichtlicher Monographien mit je 100-130 Seiten. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen stehen die Vorgeschichte der Ungarn und des Karpatenbeckens sowie die bis ins Paläolithikum zurückreichenden Beziehungen der uralischen (finnisch-ungarischen) und indogermanischen (indo-iranischen) Völker in der osteuropäischen Waldzone beziehungsweise im Steppengebiet, dies im Lichte der archäologischen Funde. Bekanntlich weichen die Ansichten hierzu in vielen Punkten stark voneinander ab. Dementsprechend wurden die umstrittensten Fragen von Makkay in mehreren Aufsätzen der „Tractata Minuscula“ untersucht. Einige Beispiele: „Ein ungarischer Aussenstehender über die Herkunft der uralischen finnisch-ugrischen Völker“ (*Egy magyar amatőr véleménye az uráli finnugorság származásáról*, I-II.), 1997, Nr. 9; 2002, Nr. 30: Urheimat in der Steinzeit in der Waldzone zwischen dem Baltikum und dem Ural-Gebirge, im Süden indogermanischen Völker angrenzend; Nr. 15-16: „Geschichte von Walther Starkhand“ (*Ekkehard barát: Vita Valtharii manu fortis / Erős kezű Valter története*), 1999, Nr. 15-16: Falsche Gleichsetzung von Hunnen, Awaren und Ungarn in den mittelalterlichen Quellen sowie These des Verfassers über die Ansiedlung einer ungarisch sprechenden Bevölkerung im Karpatenbecken etwa um

680, mit der zweiten awarischen Welle; „Magyaren, Awaren, Slawen“ (*Magyarok – avarok – szlávok*), 2003, Nr. 31: Vor der ungarischen Landnahme war die Zahl der Slawen minimal im Karpatenbecken, im Gegensatz zur Behauptung der panslawischen Theorie; „Jahrhunderte der Awaren“ (*Saecula Avarorum / Avar századok*), 2005, Nr. 41: Ausgrabungen beweisen die Gegenwart einer nichtslawischen Bevölkerung im 9. Jahrhundert.

In den letztgenannten Aufsätzen kehrt ein Fragenkreis oft wieder, nämlich mit den Beweisführungen Makkays zugunsten der Hypothese von Gyula László über die doppelte Landnahme der Ungarn. Laut dieser lebten die Ungarn finnisch-ugrischen Ursprungs bereits von der Awarzeit an im Karpatenbecken (vgl. Nr. 15-16); Fürst Árpád sei 896 nur an der Spitze einer zahlenmässig kleinen, türkisch sprechenden Kriegergruppe hier angekommen.

Weitere Titel der Reihe: „Probleme der Datierung der frühen slawischen Lehnwörter im Ungarischen und die Landnahme“ (*Korai szláv kölcsönszavaink keletkezési kérdései és a honfoglalás*), 2004, Nr. 37: Lehnwörter mit den slawischen Nasalvokalen *ę* *o* wie *szent* oder *szombat* sollen noch vor dem 10. Jahrhundert entlehnt worden sein, da diese Laute in den slawischen Sprachen die Nasalisierung im 10. Jahrhundert verloren haben (die Daten sind etwas ungewiss); „Die Székler“ (*A székelyek*), 2005, Nr. 40: Auch sie sollen aus der genannten frühen finnisch-ugrischen Ansiedlung stammen; „Türkmagyarok – Turcohungarica“, 2005, Nr. 43: Die Namensgebung der Árpáden-Dynastie und der herrschenden Oberschicht blieb nach der Landnahme noch ein Jahrhundert lang türkisch, wobei die der niederen Bevölkerung von Anfang an ungarisch war (vgl. József Vekerdí: Endre, Imre. In: *Magyar Nyelv* 95 [1999] 465). Jedenfalls muss betont werden, dass die Hypothese der doppelten Landnahme in der ungarischen Geschichtsforschung meist abgelehnt wird. „Wie wurden die Blaci zu Rumänen umgedeutet“ (*Hogyan lettek a blakokból románok*), 1997, Nr. 2; ²2006, Nr. 46: Die zur Zeit der Landnahme 896 in Siebenbürgen ansässigen Blaci waren keine Walachen (*oláhok*, Rumänen), sondern ein türkischer Stamm, die Bulaq.

In dem hier besprochenen Aufsatz Nr. 59 führt der Verfasser teilweise seine früheren Behauptungen über den Ursprung der weitverbreiteten Legende von der Jagd nach einem wunderbaren Hirsch fort. Im Heft 2005, Nr. 42 (*A Csodaszarvas ókori görög mitikus történetekben, és indoíráni párhuzamaik*“, Englisch: *The Miracle Stag in Ancient Greek mythical stories, and their Indo-Iranian counterparts*, 2006, Nr. 48) hat er dargelegt, dass die Sage in der späten Steinzeit von den Rentier-Jägern der Waldzone zu den indo-iranischen Steppenvölkern der Pontus-Gegend hinüberging. Von dort gelangte sie zu den Griechen und den späteren indo-iranischen Völkern sowie – durch eine spätere türkische Vermittlung – in die mythische Tradition der Familie von Árpád. Das klingt noch in den alten ungarischen Chroniken über die Hirschjagd und den Frauenraub von Hunor und Magor in der Mäotis-Gegend (also der Pontus-Gegend) wieder und wurde vielleicht durch lateinische Quellen griechischen Ursprungs beeinflusst. Im letzten Aufsatz fügt er eine auffallende altindische Parallele hinzu: die Fabel von einem achtbeinigen Untier, dem *çarabha* (*šarabha*). Die Etymologie des Wortes ist unklar. Der Stamm scheint nicht arisch zu sein (Manfred Mayrhofer: Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen. Heidelberg 1970; doch vgl. *surabhi* ‚Wunschkuh‘?). Makkay übernimmt die Deutung von Bernát Munkácsi (1908) aus vogulisch *šurop*, *šorp* ‚Rentier‘, demnach soll das Wort von den Rentierjägern der Waldzone etwa am Ende der Eiszeit entlehnt worden sein. Fraglich ist, ob das wohlbekannte Motiv des fünf- oder sechsbeinigen Zauberpferdes (*táltos ló*) der ungarischen Volksmärchen auf dieselbe Quelle zurückgeht, wie das

himmlische Rentier der vogulischen Mythen, das auch fünf oder sechs Beine hat. Neben den griechischen (Herakles, Autolykos) und indo-iranischen Mythen von einer zauberhaften Hirschjagd, die der Verfasser in großer Zahl anführt (siehe Nr. 42), kann die reizende Geschichte von der Eheschliessung des Königs Duśyanta mit der Einsiedlertochter Śakuntalā infolge einer ungewöhnlichen Gazellenjagd mit demselben Motiv in Zusammenhang gebracht werden.

Weitere ob-ugrische und altindische Parallelen werden vom Verfasser anhand des Pferdeopfers erörtert, bei dem eine weitgehende Ähnlichkeit besteht zwischen den Steppenfundten und den ältesten altindischen Texten im rituellen Festbinden des Pferdes an einem oder mehreren Altarpfosten sowie im zeremoniellen Kochen des Fleisches des geopferten Tieres in metallenen Kesseln. Zahlreiche Stellen aus dem Rigveda werden diesbezüglich angeführt und mit den archäologischen Fundten im Kurgan-Gebiet verglichen. Unter anderem wird auf das *aśvamedha* hingewiesen, das Opfer eines weißen Pferdes durch den welterobernden Herrscher. Zweifelsohne ist die aus der Steppe mitgebrachte Zeremonie eines weißen Rosses bei den landnehmenden Ungarn des Jahres 896 letzten Endes auf dieselbe indo-iranische Quelle zurückzuführen. Makkay weist darauf hin, dass auch die metallenen Platten an den Augen der Leichentücher der ungarischen Landnehmer und der ob-ugrischen Völker ihren Ursprung einer uralten Sitte der iranischen Steppenvölker durch türkische Vermittlung verdanken.

Da die Hefte der „Tractata Minuscula“ im Selbstverlag erscheinen, ist Makkay in der Lage, andere Meinungen beliebig stark zu kritisieren. Beispielsweise macht er in Nr. 49 mit Bezug auf »Des Herrschers Wort ist nicht Gottes Wort« (*Az úr szava nem Isten szava*) der gesamten (!) ungarischen Geschichtswissenschaft den Vorwurf, aus fast komischer Unkenntnis des Lateinischen die bekannte Losung der heidnischen Vata-Empörung (1046) missverstanden zu haben. Im Satz »edictum d'ni Endree« wird die Abbraviatur *d'ni* in allen (!) Übersetzungen als *dei* aufgelöst, also »des Gottes Endre Befehl« sei die Vernichtung der Religion, was ganz sinnlos ist, deshalb wird willkürlich »des Gottes *und* Endre« übersetzt, was aber gleichfalls unsinnig ist. Aufgrund der diesbezüglichen Bemerkung des Rezensenten in ‚Magyar Nyelv‘ (siehe oben) belehrt Makkay ironisch die Historiker, dass *dei* nie als *d'i* »verkürzt« wird: *d'i* steht für *domini* ‚des Herren‘, mit der herkömmlichen ungarischen Bezeichnung des Fürsten als *úr* ‚Herr‘. So möchte der Rezensent behaupten, dass der gelegentlich ziemlich polemische Ton der Argumentation des Verfassers nicht jeden Grund entbehrt.

József Vekerdi

Budapest

VÁRALLJAI CSOCSÁN, JENŐ: *A Magyar Monarchia és az európai reneszánsz* [The Hungarian Monarchy and the European Renaissance]. Pomáz: Kráter 2005. 227 S., 832 Abb.

This book contains epoch-making discoveries concerning the period of the European renaissance. The author started his studies in Hungary. He belongs to that generation, who finished their schools before the soviet state extended its power into Hungary and changed the Hungarian school system after June 1948. This means, that he gained a very wide classical education and perfect knowledge of Greek and Latin, logical analysing ability, and an objective knowledge of history and culture, which however acknowledged national values. He wrote his doctoral dissertation

on the just income distribution at the faculty of theology in Budapest and obtained higher degrees in economics and sociology in Rome. He was invited as researcher to Oxford in 1966 and he lectured on demography at the University of Oxford between 1969 and 1994. After the collapse of the soviet system he was invited to organize the Institute of Sociology at the Pázmány Péter Catholic University (Budapest/Esztergom/Piliscsaba).

Eugene de Várallja studied classical Greek and Byzantine monuments in Greece, and renaissance culture in Italy. During his years in Oxford he made intensive research at various libraries, collections, and when necessary, in archives concerning cultural links between the Hungarian court and the European renaissance. In 2004 he published the results of this research based on unknown data and connections showing the international significance of the Hungarian Monarchy in the 15th and 16th Century.

Illustrated over the whole cover of the volume we see a miniature of the masterpiece „Missale“ by Attavante which is now kept in Bruxelles (Ms. 9008, fol. 8v) but originally belonged to the world famous library, the Bibliotheca Corviniana of King Matthias Corvinus of Hungary (1458-1490). It is well known by the experts of the renaissance culture as well as by the learned public, that the library of King Matthias in Buda was the most important library after the Vatican Library. Excellent studies were published in order to identify the volumes scattered around the world, to analyse their content, to identify the miniaturists and to investigate the iconography and the iconology of the miniatures, but they have not paid attention so far to the pictures' concrete program defined by King Matthias.

The picture chosen by the author for the cover shows a splendid renaissance altar-structure decorated by the coat-of-arms of King Matthias at the top, and before the altar the King crowned by laurel leaves turns towards a distinguished young person standing on the other side of the altar. The King is just entrusting him with the office of Primate of Hungary and of Archbishop of Esztergom. He is Ippolito d'Este according to the research here discussed, the cousin of Queen Beatrix of Aragon, the consort of King Matthias, as he is the son of Ercole d'Este and Eleonora of Aragon, the Queen's sister. The young lady behind the youth on the miniature was identified with Ippolito's sister, Isabella d'Este, later Marquise of Mantua by Eugene Csocsán de Várallja. These two relations of Queen Beatrix, the children of her sister, spent years in the royal court of Buda and have important roles according to the results of research published in the book. This is the reason, why their picture was chosen as the cover of the volume from the internationally well known renaissance monument of the age of king Matthias.

The author continued these researches for twenty years while teaching at the University in Oxford and the book summarizes his investigations very concisely on 227 pages, and his results have international significance. The footnotes occupy half of the book giving data of sources and the quoted texts. In addition to written sources, proofs of the presented logical and essential conclusions come from artistic representations, therefore the volume contains 832 photographs. Unfortunately they were published in black and white and in size of passport photographs in order to keep the price of the book accessible to the wide public. In the following we have only the chance to give the outline of the book, but we hope, that we can raise the reader's interest in the discoveries published in the book, unknown before.

The book is divided into eight chapters. The first chapter investigates the highly artistic statues found by the excellent archaeologist László Zolnay in 1974 in the

royal castle of Buda. The professor of Art History at the University of Vienna, Michael Victor Schwartz publishes his studies proving the international significance of these statues found in Buda castle and of the *Budaer Werkstatt*. He has shown – among others –, that the statues of the *lettner* in the San Marco in Venice were made by this workshop and that the international Gothic, which started at the court of Buda spread all over Europe during the years around 1400.

It is shown in the first chapter that among these statues found at Buda castle in 1974 King-Emperor Sigismund's portrait is identified by his painting in Vienna attributed there to Pisanello, the Cologne altarpiece by Stephan Lochner identifies his brother-in-law, his father-in-law and John de Hunyad, while Elisabeth of Luxemburg can be recognised from Masolino's wall painting in the San Clemente in Rome and Andrea Scholari from Andrea Castagno's fresco. Andrea Scholari died in 1426 giving the year of terminus post quem non for these portraits, and the appearance of Albert von Habsburg provides the terminus ante quem non as 1421, that is to say these statues could have been made only between 1421 and 1426.

The author points out that the same persons portrayed on the statues just discussed originally decorating the palace of Sigismund of Luxemburg also appear on Stephan Lochner's Adoration of the Kings in Cologne. The scientific literature of the XIX-XXth Century has repeatedly emphasized, that the oldest King surrounded by his court on that painting in Cologne is Emperor Sigismund, the King of Hungary modelled on his daughter Elisabeth of Luxemburg.

The second chapter makes art history richer by identifying the portraits of the young Hungarian poet highly esteemed in Italy, Janus Pannonius (1434-1472). He was also diplomat of King Matthias and became the Bishop of Pécs in 1459. Mantegna painted him with Galeotto Marzio into a window appearing on a fresco in the Ovetari Chapel in Padua in 1451. It is well known, that Mantegna's Saint George preserved in the Academia in Venice is a left side of a diptych. Csocsán de Várallja shows that this was part of Mantegna's work mentioned in the elegy of Janus in 1458 according to which he was painted again with Galeotto Marzio by Mantegna. It was pointed out already by Tibor Kardos, that Mantegna painted this work in two versions. The right wing of the diptych in Vienna showing Galeotto Marzio as Saint Sebastian belongs to the other version prepared for Janus, as it is the only work by Mantegna signed in Greek. Unfortunately only one wing survived from both diptychs.

The third chapter occupies almost the half of the volume and it investigates the so called Matthias Graduale originally from the Bibliotheca Corviniana, now belonging to the Széchényi Library of Budapest (OSZK, Clmae 424). The chapter analyses those miniatures of the richly illuminated codex, which show the court of King Matthias and his links with the European rulers, and in addition to the identification of the represented persons it also refers to the political-historical connections involved. Here let us refer to the picture on folio 50r, which shows a pontifical procession. Csocsán de Várallja has proved that it displays a scene at the Church of Saint Sigismund at the entrance of the Royal Castle of Buda, and that the procession is led by the High Chancellor of King Matthias, John Fillepec de Pruis, Bishop of Várad and Olmütz. Yet the blessing by holy water is sprinkled by a child, Ippolito d'Este. His aunt Queen Beatrix, who achieved that her eight years old nephew became the Primate of Hungary, stands next to him. The author proves, that this miniature shows the arrival of Ippolito to Buda after his appointment to the see of

Esztergom in 1487. The young lady on the left of the King is Ippolito's sister, the already mentioned Isabella d'Este.

Folio 30r represents a christening. The participants are identified by their portraits as Ercole d'Este and Eleonora of Aragonia as parents, King Ferrante of Naples as grandparent, and King Matthias and Pope Sixtus IV as godfathers. The picture also shows three older children: Isabella, Alfonso and Ferrante d'Este, therefore the infant to be baptised is Ippolito d'Este. On folio 69v the Corpus Christi procession at the Royal Castle of Buda of 19th June 1489 is displayed. It was led by Bishop Thomas Bakócz de Erdőd, royal secretary and Bishop of Győr. The miniature shows the royal orchestra and the royal tapestries as well. On folio 41r we get acquainted with the four parts choir of Queen Beatrix led by Pietro Bono in 1488.

John de Hunyad and King Sigismund play important roles on the pictures of the Graduale as King Matthias' father and grandfather. De Várallja demonstrates, that on folio 3 of the Graduale (OSZK, Clmae 424, fol. 3r), which can be considered quasi its title page, the Castle in the background is Buda castle seen from the north, and that the „Fresh Palace“ there was like the Sala di Raggione in Padua, as reported by Pedro Tafur, because it was surrounded by classical arcades on three floors, which can be also seen on Schedel's woodcut. Therefore the „Fresh Palace“ was fresh not only in name, but also in its renaissance appearance, while reflecting classical antiquity, as it was pointed out by Antonio Bonfini (3. 3. 345).

Below this castle the resurrected Redeemer is recognized by the Grand Masters of the Order of the Dragon, namely by King Matthias and by Emperor-King Sigismund.

His intimate knowledge of the various insignia of the secret Order of the Dragon, as well as the accounts of Queen Beatrix demonstrate, that the name of Master M. S. was Martinus Strigoniensis. In a following lecture it was pointed out by de Várallja, that the Hungarian castles of Trencsén and of Székesfehérvár appear in the background of his pictures and the painting of Martinus Strigoniensis is distinguished by his interest in Italian *rondella* fortifications, in renaissance chessboard street patterns, in renaissance balustrades, candelabra and renaissance bronze fountains. Wladislaw II is one of the kings on his Adoration of the Kings in Lille.

The most surprising is the fourth chapter, where we can get acquainted with the relationship between Leonardo and the court of Buda. Ludovico il Moro's letter of 13th April 1485 to Maffeo da Treviglio, his ambassador in Buda, demonstrates that the Duke of Milan gave order to send the first version of the Madonna of the Rock to the Hungarian court of King Matthias. This is the reason why it was not delivered to the Chapel of the Immaculate Conception in Milan. This is also the reason why the angel's head shows the face of Isabella d'Este, the niece of Queen Beatrix known from Titian's copy of Francesco Francia, the profile of young Saint John Baptist is identical with the profile of the Queen's nephew's, Alfonso d'Este. Ippolito d'Este was painted as the Bambino.

In his „Treaty on the Painting“ Leonardo describes his conversation with King Matthias Corvinus on the King's birthday, when the King received his fiancée's portrait. Leonardo's description is almost a report showing his first hand knowledge of the King's love for painting, his Platonic philosophy and the customs of his court. The miniature of Queen Beatrix by Francesco Rosselli in the Regiomontanus corvina (Wien, Cod. lat. 44, fol. 1r) mirrors the Virgin's features on Leonardo's Anunciation in the Uffizi painted around 1475, and this reveals, that Leonardo him-

self was the painter and that he himself brought Matthias' fiancée's portrait to the King on the 24th February 1475.

The features of Saint Anne in the Louvre are identical with Queen Beatrix' face on her bust by Laurana, because it was made in memory of the Queen after her death in 1508 for Isabella d'Este whose profile is identical with the Virgin on this picture.

The fifth chapter shows, that the profile of Verocchio's David now in the Bargello is identical with the representation of the Hungarian Primate, Ippolito d'Este on the Aquinas corvina (Modena, Cod. lat. 432, fol. 6r) as well as on Giovanni Bellini's Feats of the Gods. Ippolito d'Este also appears as Mercury on the Parnassus by Mantega painted for the studiolo of his sister Isabella d'Este in 1497. The Orlando Furioso written by Ariosto in the court of Ippolito d'Este commemorates the glory of the „Great Matthias Corvinus“ and the tapestries of his court (Orlando fusioso, Canto XLVI, 86-88).

The sixth chapter points it out, that the defence corridor built by King Sigismund on the walls around Buda castle was made of wood, it had a red roof, but it was intersected by projections with higher and blue roofs, and these blue roofs were decorated by two metal globes both on Hartmann Schedel's own copy of his World Chronicle in Munich (Munich, Clm 287, fol. 138v-139r; cf.: Hungarian National Museum, TKCS 6744), just as shown on Dürer's watercolour the „Castle Yard with and without Clouds“ in the Albertina in Vienna. This means that Dürer visited Buda castle at the beginning of his wandering years in 1490, and that his twin composition gives another view of Buda Castle. This also indicates, that Duke John Corvinus portrait where the young Dürer sets the deep sorrow in the gentle eyes of the Duke after the latter suffered the loss of his father in 1490 is a masterpiece now to be admired in Munich. The dark background, the setting of the hands on a parapet are also characteristic of the young Dürer's portraits, and especially the electrically charged hair also betrays his brush.

The seventh chapter demonstrates that the Unicorn Tapestries were made in connection with the marriage of Queen Anne of Kendal („de Candala“) with King Wladislaw II of Hungary in 1502. This is proved by the five AE monograms woven in each tapestry (which incidentally can also read as A+W letters for Anne and Wladislaw), by the Hungarian, Czech and de Grailly flags represented, and last but not least by the profile of the bridegroom, which is identical with the profile King Wladislaw II on his prayer book – now to be seen in Oxford (Ms. liturgy, d 6, fol. 49r).

In the last final chapter we meet the young excellent Venetian painter from Castelfranco, Giorgione. The profile of Queen Anne of Kendal on the VIth Unicorn Hunt Tapestry in New York reveals, that Giorgione's painting now in Pashadena was Anne de Candale's image painted for King Wladislaw in preparation of their engagement. The profile of King Wladislaw II on the same tapestry identifies him on the painting of the „Young Gentlemen with Fur“ in Munich, which has an inscription on its back stating that it was painted by Giorgione. Giorgione's Adoration of the Kings – belonging to the National Gallery in London – was prepared for Wladislaw II of Hungary, who is shown as the youngest king there. In fact „The Homage to a Poet“ (also at the same place in London) shows the „Consolation of King Wladislaw II“ after the very premature death of Queen Anne of Kendal.

The young boy in the Ambrosiana in Milan is a portrait of the 11 years old King Louis II of Hungary identified by Dürer's woodcut of 1515. This portrait in the Ambrosiana is also a masterpiece showing that the young King was left completely

orphan, as by 1516 both his parents had died. As Giorgione also died in 1510, this giorgionesque masterpiece could have been painted only by Titian, because Venice took care that her royal godchild should be painted by her best painter.

In the above outline we tried to give some hints into the Eugene Csocsán de Várallja's researches of great significance. We hope that we could read these important studies in Western European languages as well soon.

Mária Prokopp

Budapest

KECSKEMÉTI, CHARLES: *Notes, rapports et témoignages français sur la Hongrie 1717-1809*. Paris/Budapest/Szeged: Institut Hongrois, Bibliothèque Nationale Széchényi 2006. 388 S. = Documenta Hungarorum in Gallia 2.

Die Geschichte dieser Quellensammlung, schreibt Károly Kecskeméti zu Beginn seines Vorworts, habe in Budapest im Juni 1956 begonnen. Wenig später habe er, als politischer Flüchtling in Paris, die Verfilmung von Ungarn betreffenden Dokumenten in den Archives Nationales in Angriff genommen. Erste Ergebnisse dieser Arbeit erschienen in der äußerlich wenig ansprechenden, später nicht fortgeführten Schriftenreihe „*Fontes Rerum Historiae Hungaricae in Archivis Extraneis*“ 1960 und 1963 unter dem Titel „*Témoignages français sur la Hongrie à l'époque de Napoléon 1802-1809*“ beziehungsweise „*Notes et rapports français sur la Hongrie au XVIII^e siècle*“. Für eine Fortführung des Projekts fehlten in den 1960er Jahren die Mittel. Da beide Bände immer schwieriger zu erhalten waren, ergriff István Monok, Generaldirektor der Budapester Széchényi Nationalbibliothek, 2004 die Initiative zu einer überarbeiteten und ergänzten Neuedition, die zwei Jahre später vorgelegt wurde.

In Deutschland wird das mit knappen Anmerkungen versehene, durch ein Register gut erschlossene Überblickswerk, das sich als Lesebuch im besten Sinn des Wortes eignet, vermutlich wenig Wirkung entfalten. Denn hier werden, wie die Erfahrung immer wieder zeigt, französische Texte im akademischen Milieu unterdessen ebensowenig gelesen und rezipiert wie ungarische. Von Nutzen ist die Quellensammlung dagegen allemal, lassen doch die – von zwei Ausnahmen abgesehen – französischen Autoren der einzelnen Zeugnisse immer wieder spezifische Wahrnehmungen und Zuordnungen im Jahrhundert der Aufklärung erkennen. Was französische Diplomaten, Militärs, Verwaltungsbeamte und Ingenieure in ihren Aufzeichnungen, Berichten und Reisetagebüchern zu Ungarn äußerten, ist aussagekräftig für vielfältige kulturgeschichtliche Forschungsansätze. Die Dokumente sind zeitlich freilich sehr ungleich auf den im Titel genannten Zeitraum verteilt: Ganze neun Dokumente beziehen sich auf das 18. Jahrhundert (mit einer Ausnahme sogar ganz auf dessen zweite Hälfte), die nachfolgenden 19 dagegen auf die demgegenüber kurze Zeitspanne von 1800 bis 1809. Auch inhaltlich hätte man sich eine zumindest in Ansätzen andere Gewichtung gewünscht; die Wahrnehmung der religiösen und kirchlichen Verhältnisse in Ungarn beispielsweise, die gerade im Westen Europas das Bild eines antiquierten Konfessionalismus und damit letztlich rückständigen Gesellschaftssystems beförderte, bleibt nahezu vollständig unberücksichtigt. Eine ausgewogenere Zusammenstellung hätte den Nutzen des ganzen Unterfangens zweifelsohne erhöht.

Joachim Bahlcke

Stuttgart

Wissenschaftsbeziehungen und ihr Beitrag zur Modernisierung. Das deutsch-ungarische Beispiel. Herausgegeben von FISCHER, HOLGER unter redaktioneller Mitarbeit von JUELICH, MIRJA. München: R. Oldenbourg 2005. 568 S., zahlr. Abb. u. Tab. = Südost-europäische Arbeiten 125.

Seit 1991 sind an der Universität Hamburg drei Projekte über deutsch-ungarische Wissenschaftsbeziehungen durchgeführt worden. Nach den Berichtsbänden über die Projekte der Jahre 1991-1994 beziehungsweise 1995-1998, „Technologietransfer und Wissenschaftsaustausch zwischen Ungarn und Deutschland“ (1995)¹ und „Deutsch-ungarische Beziehungen in Naturwissenschaft und Technik nach dem Zweiten Weltkrieg“ (1999), dokumentiert dieser Aufsatzband in seinen 18 Beiträgen die Ergebnisse des Projekts „Auswirkungen der deutsch-ungarischen Wissenschaftsbeziehungen der Neuzeit auf die Modernisierung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“ (1998-2003). Im Mittelpunkt dieses Projekts »stand die Frage, welchen Beitrag die deutsch-ungarischen Beziehungen in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, in der Technik und – als disziplinäre Erweiterung – auch in den Geisteswissenschaften zur geistigen Erneuerung, zur gesellschaftlich-ökonomischen und zur politischen Erneuerung Ungarns, aber auch Deutschlands geleistet haben« (Holger Fischer im Vorwort, S. 9).

Thematisch und zeitlich wird hier in sechs thematischen Abschnitten ein breiter Bogen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert geschlagen. Im ersten Abschnitt „Quantitäten“ untersucht László Szögi anhand einer Datenbank von 14.548 Studenten aus Ungarn die verschiedenen Aspekte der „Haupttendenzen und -wirkungen der ungarischen Peregrination nach Deutschland“ zwischen 1789 und 1919 nach Zahl der Immatrikulationen, Reihenfolge der Hochschulen, Fakultäten und Fächern, sozialer Schichtung, Konfession, regionaler Herkunft, nationalem Bekenntnis (42,1 Prozent Ungarn, 33 Prozent Deutsche, davon 19,8 Prozent Siebenbürger Sachsen) und die „Auswirkung der Peregrination [...] am Beispiel der höchsten Staatsverwaltung und des Lehrkörpers der Budapester Universitäten“. Zu vielen Fragen wünschte man sich noch tiefer greifende Untersuchungen und Vergleiche zum Beispiel mit den deutschsprachigen Universitäten der Habsburger Monarchie, als sie ein Aufsatz von 45 Druckseiten leisten kann. Das Ergebnis, dass »sich an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert zwischen der ungarischen und der deutschen Wissenschaft intensive Beziehungen herausgebildet hatten, die die einseitig empfangende Struktur der früheren Jahrhunderte bereits überwunden hatten«, kann in Kenntnis der Wissenschafts- und der Hochschulgeschichte nicht verwundern.

Sechs Beiträge behandeln den „Modernisierungsbeitrag einzelner Wissenschaften“. Anhand der Bestände der heute in der Universitätsbibliothek Ödenburg (*Sopron*) befindlichen historischen Bibliothek der 1735 gegründeten Bergakademie Schemnitz (*Selmecbánya, Banská Štiavnica*) weist Györgyi Führer Nagy auf einige Aspekte „deutsch-ungarischer Wissenschaftsbeziehungen“ im Bereich der Mathematik und Technik während des 18. Jahrhunderts hin. Lajos Bartha gibt einen Überblick über „deutsch-ungarische Beziehungen auf dem Gebiet der Astronomie in der Neuzeit“ bis 1945. Vera Békés ordnet auf der Grundlage des Göttinger Tagebuchs von István Halmágyi aus den Jahren 1752/1753 „Die Rolle der Göttinger Schule bei der Entstehung der finnougriischen Sprachwissenschaft“ überzeugend in das komplexe

¹ Vgl. die Besprechung von Stefan Măzgăreanu in: Ungarn-Jahrbuch 22 (1995/1996) 313-317.

wissenschaftliche Programm der *historia naturalis* ein, das an der damals modernsten deutschsprachigen Universität entwickelt worden war. Einen ebenfalls speziellen Fall von „Wissenschaftsbeziehungen zwischen Leipzig und Klausenburg“ untersucht Horst Fassel mit dem Komparatisten und Ordinarius der Universität Klausenburg (*Cluj, Kolozsvár*) Hugo Meltzl (1846-1908) unter den Aspekten seines Studiums in Leipzig, seiner Initiativen zur Verankerung Leipziger Initiativen im »akademischen Lehrbetrieb der Ferenc-József-Universität« sowie deren Wirkung auf die späteren Komparatisten und Germanisten an der ungarischen beziehungsweise, seit 1920, rumänischen Universität. Éva Vámos arbeitet zum Thema „[Justus von] Liebig und die Ungarn“ die drei zu erwartenden Aspekte heraus: Studenten aus dem damaligen Ungarn (nicht »ungarische Studenten«, wie die Zwischenüberschrift auf S. 173 suggeriert), die »Briefe ungarischer Wissenschaftler« – nämlich Carl Thans (1834-1908) und László von Wagners (1841-1888) und »Briefe ungarischer Fachleute« an Liebig. Die „Beispiele und Ergebnisse gemeinsamer deutsch-ungarischer Ernährungsforschung“, die Wolfgang Göbel vorstellt, betreffen wesentlich die DDR-Forschung der 1970er und 1980er Jahre.

„Technisch-industrielle Beziehungen und ihr Modernisierungsbeitrag“ sind die folgenden drei Beiträge überschrieben: Ildikó Klein-Bednay beschränkt sich zum Thema „Deutsch-ungarische Beziehungen in der Textiltechnologie“ auf den Blaudruck, dessen Technik der aus Sorau stammende Carl Friedrich Kluge, der sich 1786 in Pápa niederließ, 1783 nach Ungarn mitbrachte. János Tóth umreißt knapp „Die Tätigkeit der Ungarisch-Deutschen Mineralölwerke GmbH“ 1940-1944 in Ungarn unter dem Aspekt der für Ungarn im Ergebnis positiven Erschließungsarbeiten, versäumt aber die Einordnung in die deutsche Kriegswirtschaft. Sehr anregend für weitere Forschungen ist dagegen die methodenreflektiert und systematisch angelegte Problemskizze „Das Ungarnbild in der deutschen Industrie und das Deutschlandbild in der ungarischen Industrie im 20. Jahrhundert“ von Hans-Liudger Dienel, Imre Hronszky und Pál Tamás.

Dass der „Transfer von Konzeptionen, Strukturen und Institutionen“ nicht einseitig verlaufen ist, belegt Hans Klein im ersten der vier zu diesem Oberthema aufgenommenen Beiträge, indem er zeigt, wie das Ungarische Nationalmuseum – neben dem Böhmischen – mit dem Primat für einen »Museumstyp, der wie kein anderer für das 19. Jahrhundert steht« (S. 294), die Konzeptionen des Germanischen und des Bayerischen Nationalmuseums sowie des Deutschen Museums beeinflusst hat. Gábor Ujváry bietet, größtenteils auf Archivalien gestützt, einen auf das Wesentliche konzentrierten ausführlichen Überblick über „Das Ungarische Institut der Berliner Universität, das Collegium Hungaricum und die deutsch-ungarischen Wissenschaftsbeziehungen (1916-1944)“ im Kontext der ungarischen auswärtigen Kulturpolitik. Am Beispiel des 1927 begründeten Landesstipendienrats (*Országos Ösztöndíjtanács*) zeigt Gábor Palló nicht nur deutsche Einflüsse auf die ungarische Stipendienpolitik der Zwischenkriegszeit auf, sondern bietet auch profunde Einblicke in das System der staatlichen Wissenschaftsförderung der Zeit. In aktuelle Fragen führen Erich Griesler und Peter Biegelbauer unter dem Aspekt der „Prozesse nationalen Transfers von Modellen der Wissenschaftsorganisation“ ein, indem sie ausführlich die Vorbildwirkung der deutschen Fraunhofer-Gesellschaft für die 1992 vom ungarischen Nationalen Büro für Technologische Entwicklung gegründete Bay-Zoltán-Stiftung für angewandte Forschung auch unter dem Aspekt der Transformation des Wissenschaftssystems erörtern.

Zum Themenkomplex „Wissenschaftsbeziehungen als Träger moderner Ideen“ erörtert Katalin *Gönczi* die „Wirkungsgeschichte der deutsch-ungarischen Rechtsbeziehungen bei der Entstehung der ungarischen juristischen Moderne im 19. Jahrhundert“, während Georg *Brunner* und Herbert *Küpper* den „Einfluß des deutschen Rechts“ auf die Entwicklung des ungarischen Verfassungsrechts nach der *Wende* durch die Vermittlung von Humboldt-Stipendiaten sehr ausführlich behandeln.

Die Bedeutung einzelner Wissenschaftler für Wissenschaftsbeziehungen und Wissenschaftstransfer ist unübersehbar, auch wenn es zu hoch gegriffen erscheint, die beiden Beiträge des abschließenden Themenkomplexes unter „Ungarische Wissenschaftlicher und ihr Beitrag zur Modernisierung in Deutschland“ zu subsumieren. Der nicht nur für die Entwicklung der Nuklearmedizin bedeutende Chemiker Georg (*György*) von Hevesy, der 1943 den Nobelpreis erhielt, lehrte seit 1920 in Kopenhagen und seit 1926 an der Universität Freiburg, bis er 1934 wegen seiner jüdischen Religion aus Deutschland emigrierte. Den Beitrag dieses europäischen Wissenschaftlers, der nach Studien in Zürich, Manchester und Wien 1913 in Budapest habilitiert worden war, „zur Entwicklung der Naturwissenschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert“ stellt Siegfried *Niese* heraus. Die Frage bleibt, ob der wesentlich biographische Bezug wirklich eine Einordnung in den Kontext deutsch-ungarischer Wissenschaftsbeziehungen erlaubt. Anders verhält es sich mit „Thomas von Bogyays Hungarologie im Exil 1945-1994“, die Zsolt K. *Lengyel* als „Fallstudie über grenzüberschreitende Wissensvermittlung zwischen Deutschland und Ungarn“ mit der gebotenen Ausführlichkeit im Kontext der deutschen und ungarischen Historiographie, Archäologie und Kunstgeschichtsforschung aus durch offensichtliche Nähe gewonnener Kenntnis unter Beifügung einer ausführlichen Bibliographie darstellt. Am Beispiel Bogyays, der als Redakteur bei Radio Free Europe seinen Lebensunterhalt verdienen musste, ließe sich die Bedeutung des Exils für die Vermittlung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften vertiefen.

Nach Wissenschaftsfächern, thematischer Breite und jeweiliger Vertiefung hat Holger *Fischer* einen insgesamt sehr bunten Sammelband vorgelegt, dessen Beiträge sich bestenfalls punktuell in einen größeren systematisch-historischen Zusammenhang einordnen lassen, weshalb er sich im Vorwort wohl auch auf eine Inhaltsangabe der Beiträge beschränkt. Als Bestandsaufnahme ist der Ergebnisband des Projekts aber zusammen mit den beiden anderen sehr anregend, bietet er doch dem Leser die unterschiedlichsten Zugänge zum Thema. Zumindest für das 19. und das 20. Jahrhundert erscheinen die Ergebnisse für die Natur- und die Geisteswissenschaften wenig kompatibel. Wünschenswert wären auf engere Wissenschaftsbereiche konzentrierte weitere Projekte in deutsch-ungarischer Zusammenarbeit.

Wolfgang Kessler

Herne

PAPP, GÁBOR GYÖRGY: *Von Berlin nach Budapest. Aspekte des Historismus in der ungarischen Architektur / Berlinből Budapestre. A historizmus aspektusai a magyar építészetben.* Ausstellungskatalog. Potsdam: Deutsches Kulturforum östliches Europa 2007. 144 S., zahlr. farb. u. sch/w Abb., 2 Kt. = Potsdamer Bibliothek östliches Europa, Kunst.

Im Budapest von heute sei zu einem gewissen Grade das Berlin des 19. Jahrhunderts bewahrt geblieben – diese These stellt József *Sisa* dem vorliegenden zweisprachigen Band über die Beziehungen zwischen Budapest und Berlin in der Architek-

tur des Historismus in seinem Grußwort voran. Das Werk erschien begleitend zu einer Fotoausstellung, die vom Deutschen Kulturforum östliches Europa gemeinsam mit dem Forschungsinstitut für Kunstgeschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, dessen Abteilungsleiter Sisa ist, konzipiert wurde. Die Wanderausstellung¹ greift einen Forschungsschwerpunkt der letztgenannten Institution auf; Gábor György Papp, der Verfasser des Bandes, ist deren Mitarbeiter. Die Epoche des Historismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist durch ein Nebeneinander verschiedener Baustile gekennzeichnet, die sich an den Formenschatz vergangener Epochen anlehnen. Tritt ein Baustil in einer Stadt gehäuft auf, kann dies ein Hinweis auf die gesellschaftliche Struktur der Stadt beziehungsweise ihr kulturelles Bezugssystem sein.

Diesem Phänomen widmet sich der vorliegende Band. Der Untersuchungsgegenstand ist im Wesentlichen Budapest, aber es werden auch einzelne Bauten anderer ungarischer Städte einbezogen. Die dortigen baustilistischen Befunde in Beziehung zu Berlin zu setzen, liegt allein schon wegen der ähnlichen Entwicklung der beiden politisch und wirtschaftlich aufstrebenden Hauptstädten zweier neu formierter Staaten nahe. Außerdem waren ein großer Teil des Bürgertums der ungarischen Städte, das auch das Bauwesen trug, und nahezu alle Architekten deutschstämmig. An diesem Punkt setzt der Verfasser an, der dem persönlichen Werdegang der Architekten als Vehikel des Stiltransfers große Bedeutung einräumt. Er macht als prägenden Budapester Baustil innerhalb des Historismus eine Variante der Neorenaissance aus, deren Ursprünge er in der *Berliner Renaissance* sieht, wobei er die Orientierung an diesem Vorbild vor allem mit der Wahl Berlins als bevorzugtem Studienort der ungarischen Architekten ab den 1850er Jahren erklärt. Gründe für diese Wahl waren laut Papp vor allem die begrenzten Ausbildungsmöglichkeiten in Ungarn, die praktischen Vorteile eines Studienortes im deutschen Sprachraum sowie eine Abkehr von Wien im Zuge der Unabhängigkeitsbestrebungen des dualistischen Ungarn. Nach ihrem Studium bauten die Heimkehrer in Ungarn eine akademische Architekturausbildung nach Berliner Vorbild auf. Weitere Architektengenerationen folgten ihrem Beispiel und gingen nach Berlin, umgekehrt jedoch wurde auch das aufstrebende Budapest zum Anziehungspunkt für deutsche Architekten. Unter den ungarischen Architekten, die in Berlin studiert hatten, befanden sich für den ungarischen Historismus so bedeutende Persönlichkeiten wie Alajos Hauszmann und Antal Szkalnitzky.

Im Anhang enthält der Katalog 29 Kurzbiographien ungarischer und deutscher Architekten des 19. Jahrhunderts, die bei der Vielzahl der im Text genannten Namen helfen, den Überblick zu bewahren. Die Zusammenstellung orientiert sich am speziellen Untersuchungsgegenstand und stellt so als kleines Nachschlagewerk eine Ergänzung zu den kurzen Architektenbiographien im Anhang von Ákos Moravánszkys „Die Architektur der Donaumonarchie 1867-1918“ (Berlin/Budapest 1988) dar.

Neben den Werdegängen der Architekten werden baustilistische Parallelen als Beleg für die Vorbildrolle der Berliner Renaissance für die Budapester Architektur der Neorenaissance herangezogen. Einige Faktoren erschweren es jedoch, diesem

¹ Potsdam, Haus Im Grünen Arm, 6. September – 29. Oktober 2006; Berlin, Technische Universität, Ausstellungsforum, Architekturgebäude am Ernst-Reuter-Platz, 11. Januar – 3. Februar 2007; Budapest, Magyar Tudományos Akadémia, Művészeti Gyűjtemény, 18. September – 15. Oktober 2007 [u. a.].

Argumentationsstrang zu folgen. Zunächst werden die Eigenheiten der Berliner Renaissance nicht befriedigend definiert. Angesichts des relativ breiten Spektrums an stilistischen Varianten der angeführten ungarischen Neorenaissance-Bauten wird ein prüfender Nachvollzug der thematisierten Verwandtschaft stark erschwert. Dies gilt umso mehr, als auch die zeitgenössische Berliner Architektur keine Gestaltung in einer durchweg einheitlichen Variante der Neorenaissance erkennen lässt, was am Beispiel von Friedrich Hitzigs Börse anschaulich wird. Dieses Gebäude, das der Verfasser als »erstes Hauptwerk im Stil der Neorenaissance in Berlin« und als vorbildhaft für die ungarischen Architekturstudenten bezeichnet, weist deutliche Anklänge an ein Schlüsselwerk des europäischen Barock auf: die Ostfassade des Louvre in Paris. Gerade in einem solchen Fall, in dem die stilistische Einordnung des Bauwerks diskussionswürdig ist, wäre eine Begründung am Bau wünschenswert gewesen. Diesem Anliegen wird bedauerlicherweise nur an wenigen Stellen nachgekommen. Zu selten werden stilistische Verwandtschaften mittels konkreter Vergleiche zwischen einzelnen Budapester und Berliner Bauten aufgezeigt. Ausnahmen sind der Lehrter Bahnhof in Berlin und der Budapester Ostbahnhof sowie der Berliner Reichstag und der Königliche Gerichtshof in Budapest, auf deren jeweilige Verwandtschaft zumindest allgemein hingewiesen wird. Der begrenzte Umfang des Textteils, der den eines Aufsatzes nicht überschreitet, und die naturgemäße Knappheit der Bildlegenden des angehängten Bildteils mögen einige der genannten Mängel erklären.

Hervorzuheben sind die zahlreichen, in den Textteil eingefügten historischen Abbildungen sowie Baupläne und Entwürfe. Sie veranschaulichen insbesondere den Werdegang der ungarischen Architekten, die in Berlin studiert haben. Der umfangreiche Bildanhang enthält eine Vielzahl großformatiger und hochwertiger Farbfotografien (Außen- und Innenaufnahmen, Details) der Fotografen Mathias Marx (Potsdam) und József Hajdú (Budapest). Die Bildlegenden beinhalten die wichtigsten Grundinformationen zu den Bauten, was den praktischen Nutzen des Bildteils steigert. Das Buch hält damit für den am mitteleuropäischen Historismus Interessierten einen wertvollen Fundus an Vergleichsbauten aus Ungarn und insbesondere Budapest bereit. Gezeigt werden nicht nur Bauten der Neorenaissance, sondern auch der anderen Neo-Stile. Der Verfasser führt diejenigen Stile, die sich an früheren Epochen orientieren (Gotik, Romanik, Maurischer Stil), auf Münchener und Wiener Einflüsse zurück, während er die Wurzeln des ungarischen Neobarock unter anderem in Sachsen sieht. Auch hier spielen die Biographien der Architekten für den Stiltransfer eine entscheidende Rolle.

Während die auf Archivmaterial gestützte Aufarbeitung des Berliner Einflusses auf die ungarische Architekturausbildung zu überzeugen weiß, gelingt die Verknüpfung mit der These, dies habe seinen baulichen Niederschlag in Budapest in einer eindeutigen Dominanz der Neorenaissance Berliner Prägung gefunden, aus den genannten Gründen nur bedingt. Betrachtet man den gesamten Budapester Baubestand aus der Zeit des Historismus, treten außerdem andere europäische Metropolen als mindestens ebenso wirksame Vorbilder hervor. Zu nennen wären hier etwa Wien und London. Anschaulich wird dies an Bezügen, die teilweise auch genannt werden. So dienen für das Parlamentsgebäude neben der Wiener Kirche Maria vom Siege und dem Wiener Rathaus insbesondere die Houses of Parliament in London als Vorbild. Die Budapester St.-Stephans-Basilika ist eng an die Londoner St.-Paul's-Cathedral angelehnt. Insofern darf die eingangs genannte These von der Bewahrung des Berlins des 19. Jahrhunderts im Budapest von heute nicht in einer

Weise interpretiert werden, welche die heterogene Konstituierung des Budapester Stadtbildes des Historismus verkennt.

Den deutsch-ungarischen Beziehungen im Bereich der Architektur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam bisher wenig Beachtung zu. Durch die Ausstellung und den dazugehörigen Katalog wurden zum einen die Ergebnisse der Forschungsarbeit der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in diesem Bereich auch einer breiteren Öffentlichkeit in Deutschland zugänglich gemacht. Zum anderen dürfte sich insbesondere das im Katalog bereitgestellte umfangreiche Bildmaterial als anregend und hilfreich für weitere Forschungen über den mitteleuropäischen Historismus erweisen.

Timo Hagen

Heidelberg

Die ungarische Schweiz. Piliscsaba: Három Holló Alapítvány 2008. 143 S. = Drei Raben. Zeitschrift für ungarische Kultur 8 (2008) Nr. 14, September.

„Drei Raben“ (*Három Holló*) hieß im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert das Stammlokal von Endre Ady (1877-1919) an der Budapester Andrassy Allee 24, in unmittelbarer Nähe des Opernhauses. Und so heißt heute eine deutschsprachige Kulturzeitschrift, die seit 2000 in unregelmäßigen Abständen erscheint und von einem Redaktionsteam herausgegeben wird, das sich regelmäßig im nunmehrigen Café Eckermann im Erdgeschoss des Goethe-Instituts in Budapest (seit 2005 an der Ráday Straße 58) trifft. Die Zeitschrift hat sich zum Ziel gesetzt, »die inneren wie äußeren Zusammenhänge ungarischer Kultur aufzudecken und in der Übersetzung zu beleben«. Dabei hat sie sich bewusst dem – in einem positiven Sinne verstandenen – *Abwegigen* verschrieben und »konzentriert sich auf die Übersetzung und Veröffentlichung solcher Literatur, die den Verlagsprogrammen und kulturellen Moden entgeht«. ¹ Nach Heft 3 zum „ungarischen Berlin“, Heft 6 zum „ungarischen Wien“ und Heft 7 zu den „ungarischen Inseln“ in den Nachbarstaaten Ungarns nimmt das im September 2008 erschienene Heft 14 „Die ungarische Schweiz“ in den Blick. Der Titel, im Singular und mit dem bestimmten Artikel versehen, weckt Erwartungen: Gelingt es, „die ungarische Schweiz“ – in der doppelten Bedeutung als Imagination- und Projektionsraum ungarischer Kulturschaffender einerseits, und als Lebensraum zahlreicher ungarischer Immigranten andererseits – in ihrer ganzen Komplexität darzustellen oder zumindest zu umreißen?

Fünf Siebtel des Heftes sind dem Schwerpunktthema gewidmet und enthalten zwei Dutzend essayistische oder literarische Texte von gut zwanzig Autorinnen und Autoren. Die Texte, die mehrheitlich bereits andernorts auf Ungarisch erschienen sind, weisen einen unterschiedlichen Bezug zur Schweiz auf, und die Leserinnen und Leser nähern sich dem Land und seinen Bewohnern aus ganz unterschiedlicher Perspektive. So etwa zeigen die Erinnerungen und Reisenotizen von Polixéna *Wesselényi* (1842: »Das Volk dieses Landes ist im Allgemeinen [...] arm, abscheulich derb, kröpfig und vierschrötig [...]«), Jenő *Rejtő* (1928), Ernő *Kállai* (1939) und Péter *Tamás* (1948: »Die Schweiz ist *anders*. Anders als wir es sind und anders als wofür wir [...] sie halten.«) die ungarische Sicht von außen auf die Schweiz, während die beiden in der Schweiz lebenden Schriftstellerinnen und Übersetzerinnen Christina

¹ <http://www.haromhollo.de/wordpress/dreiraben/> (20. Mai 2009).

Viragh und Zsuzsanna *Gahse* einen Blick von innen auf ihr Emigrantendasein werfen. Man entdeckt Bekanntes und Unbekanntes, Klischeehaftes und erfrischend Neues; man schmunzelt, doch gelegentlich regt man sich auch auf. Ist es ein Übersetzungsfehler oder pure Unkenntnis, so fragt man sich beispielsweise, dass unter anderem im Beitrag von Pál *Szvatkó* („Der Schweizer Weg“, 1937) die französischsprachigen *Compatriotes* als »Franzosen« bezeichnet werden? Die klärende Antwort folgt sogleich. Wie der Historiker und Hungarologe Thomas *von Ahn*, der den Text übersetzt hat, in seinem begleitenden Essay schreibt, beruht Szvatkós fiktionaler Reisebericht, in welchem der Autor dem »Geheimnis der vier nebeneinander lebenden Nationen der Schweiz« nachspürt und darin ein Vorbild für »drei ungarische Kantone« innerhalb seines Heimatstaates Tschechoslowakei sieht, auf einem grundsätzlichen Missverständnis: »Die alteingesessene Bevölkerung der Schweiz setzt sich nicht aus Deutschen, Franzosen, Italienern und Rätoromanen zusammen, sondern aus Schweizern, die wahlweise Deutsch, Französisch, Ital[i]enisch und Rätoromanisch sprechen. Dies zu übersehen, zählt zu den populären Irrtümern osteuropäischer Denktraditionen.« (S. 70.) Für diese Klarstellung und den scharfsinnigen Kommentar zu Szvatkós Text ist man Thomas von Ahn dankbar.

Nach der Lektüre des Heftes fällt die Bilanz gemischt aus, die (hohen) Erwartungen haben sich nur zum Teil erfüllt. Zu erratisch und zu willkürlich erscheint die Auswahl der vorgelegten Texte, als dass diese ein abgerundetes, repräsentatives Bild der „ungarischen Schweiz“ in der erwähnten doppelten Bedeutung abgeben würden. Wichtige Autoren wie Ágnes Mirtse oder Gyula und Éva Háý fehlen, ebenso andere Kunstgattungen wie Musik oder Film. Umgekehrt scheinen einige Texte wegen des Renommés ihrer Verfasser berücksichtigt worden zu sein. Dass die Schweiz »längst schon eine wichtige Aussenstelle ungarischer Kultur geworden« ist, wie es im Editorial von Chefredakteur Wilhelm *Droste* heißt (S. 5), bleibt eine Behauptung: Erstens, weil ein Großteil der Texte von Autoren stammt, die das Land – wenn überhaupt – nur auf der (Durch-) Reise kennengelernt haben; die Schweiz in ihrer Eigenschaft als vorübergehendes oder dauerhaftes Exil für ungarische Kunstschaffende wird kaum thematisiert. Und zweitens, weil sich das Kunstschaffen der in der Schweiz lebenden Ungarinnen und Ungarn der ersten, zweiten und dritten Generation kaum mehr einfach als *ungarisch* bezeichnen lässt, sondern vielmehr etwas genuin Neues darstellt. Dessen Qualitäten aufzuzeigen, gelingt dem vorliegenden Heft nur sehr bedingt.

David Zimmer

Bern

TRÉFÁS, DAVID: „Die Illusion, dass man sich kennt“. *Schweizerisch-ungarische Beziehungen zwischen 1945 und 1956*. Zürich: Chronos 2008. 303 S.

David Tréfás stellt in seiner Untersuchung die Beziehungen zwischen Ungarn und der Schweiz vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Ungarnaufstand 1956 unter dem Leitmotiv des Aufeinandertreffens von zwei unterschiedlichen *kollektiven Identitäten* dar. Im Rahmen der theoretischen Fundierung seiner Untersuchung weist er auf die vielfältigen Bedeutungen und die Schwierigkeiten hin, denen der Begriff der kollektiven Identität ausgesetzt ist. Doch trotz all der Widersprüchlichkeiten, Verschiedenartigkeiten und der Dynamik im Zusammenhang mit Identitätskonstruktionen gilt ihm als Konstante bei der »Herausbildung einer wie auch immer gearte-

ten Identität« (S. 17), dass kollektive Identitäten stets durch eine innere und äußere Grenzziehung begrenzt werden können. Dieser eingrenzbare und damit einsetzbare Identitätsbegriff dient der Darstellung als Referenzpunkt, so dass Tréfás von der These ausgehen kann, »wonach die spezifischen Ausprägungen der ›kollektiven Identitäten‹ zumindest in Teilbereichen der schweizerisch-ungarischen Geschichte handlungsleitend wirkten« (S. 13).

Im Aufbau bedient sich der Verfasser einer thematischen und einer zeitlichen Strukturierungshilfe. Thematisch wird die Untersuchung in die vier Handlungsbereiche Politik, Wirtschaft, Kirche sowie Emigration und Auslandskolonie unterteilt. Zeitlich setzt Tréfás drei Schwerpunkte: die unmittelbare Nachkriegszeit bis 1949, die Frühphase des Kalten Krieges bis zum Beginn des Ungarnaufstands und den Ungarnaufstand. Innerhalb dieser drei Zeiträume, die von der politischen Entwicklung Ungarns in der Nachkriegszeit abgeleitet werden, folgt die Untersuchung den genannten vier Handlungsbereichen.

Bestimmend für das Handeln der Schweiz im ganzen Untersuchungszeitraum war nach Tréfás die Maxime der Neutralität, der die Maximen der Solidarität und der Universalität beigelegt wurden. Abgeleitet von diesen Grundsätzen galt es für die Schweiz in der Nachkriegszeit, Beziehungen zu Staaten in Ost und West gleichermaßen aufzunehmen. Für Ungarn, das sich nach dem Krieg in einem durchaus aktiven Identitätsdiskurs mit der eigenen Vergangenheit und Zukunft befand, stand die Aufnahme von Außenbeziehungen ebenfalls im Zentrum der politischen Aufmerksamkeit, jedoch unter anderen Vorzeichen. Innenpolitisch war diese Zeit in Ungarn geprägt durch die fortschreitende und schließlich endgültige Dominanz des kommunistischen Identitätsentwurfs sowjetischen Zuschnitts.

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten in der Nachkriegszeit waren geprägt durch Unstimmigkeiten und Schwierigkeiten, die sich etwa in Vertragsverhandlungen zeigten. Wenn die Handelsbeziehungen trotzdem nicht abbrachen, so hing das mit einem starken Interesse am Handel zusammen: Ungarn interessierte sich für Waren aus der Schweiz, und die Schweiz interessierte sich im Rahmen einer gezielten Osteuropapolitik hauptsächlich für finanzielle Geschäfte mit Ungarn. Eine entscheidende Rolle für die bilateralen Beziehungen spielten stets die innenpolitischen Entwicklungen in Ungarn. So wurden die kirchlichen Beziehungen zwar von Einzelinitiativen und persönlichen Bekanntschaften dominiert, doch wurden selbst freundschaftliche Kontakte durch die fortschreitende Abhängigkeit Ungarns von der Sowjetunion immer mehr behindert. Die ungarischen Exilanten und ihre Organisationen waren ihrerseits eifrig darum bemüht, verschiedenartige Beziehungen aufzubauen und zu beleben. Am Beispiel des Schicksals von Mitgliedern der Ungarischen Nationalen Unabhängigkeitsfront MNFF, die in Ungarn zum Tode verurteilt wurden, zeigt sich an einem tragischen Beispiel die Gefahr, die solche Tätigkeiten mit sich bringen konnte.

Die zweite Untersuchungsphase setzt mit der Ausrufung der Volksrepublik Ungarn 1949 ein. Ungarn hing nun endgültig am Gängelband der Sowjetunion und bekam dessen Identitätsentwurf übergestülpt. Gleichzeitig etablierte sich ein paternalistisches Regierungsverhalten, indem die Entscheidungen zumeist vom Zentralkomitee der Partei der Werktätigen, der ungarischen kommunistischen Partei, gefällt wurden. Diese förderte das Bedrohungsszenario, »dass der Sozialismus von Feinden umgeben ist, die darauf aus sind, ihn zu zerstören« (S. 157) – ein Szenario, das die Beziehungen der beiden Staaten zueinander in allen Untersuchungsbereichen maßgeblich prägte. Die Instrumentalisierbarkeit dieses Szenarios belegt Tréfás

mit verschiedenen Quellen und zeigt, dass die ständige Bedrohungslage für Schwierigkeiten verantwortlich gemacht werden konnte und der Durchsetzung bestimmter Ziele diene. So wurde »überall nach Belegen gesucht [...], wonach die Schweiz ein Teil der imperialistischen, von den USA dominierten Welt sei« (S. 170). Erst nach 1953 kam es zu einer Wiederannäherung der beiden Staaten im Zeichen der Entstalinisierung Ungarns, doch blieb nicht mehr viel Zeit bis zum Aufstand im Herbst 1956.

Die Zeit des Aufstands wird von Tréfás nach einer sehr kurzen Zusammenfassung der Vorgänge in Ungarn unter dem Aspekt der Reaktionen in der Schweiz dargestellt, wofür er zum einen ausführlich die Tagebuchaufzeichnungen von Bundesrat Markus Feldmann und zum anderen verschiedene Zeitungen zitiert. Daraus ergibt sich zunächst ein Bild der Wahrnehmung des Ungarnaufstands als das einer akuten außenpolitischen Bedrohungslage, maßgeblich geprägt durch die sowjetkritische Haltung Feldmanns. Dieser begründete die Aufnahme der Flüchtlinge mit dem Ziel, dass der Sowjetunion nicht aus *Ordnungsgründen* ein Vorwand zum Eingreifen in Österreich geliefert werden dürfe. Für einen gewissen Ausgleich in der Darstellung und Interpretation der Aufnahme der Flüchtlinge in der Schweiz sorgt die nachfolgende Erwähnung der Hilfsaktionen sowie des Berichts des Strafrechtsprofessors Carl Ludwig. Dieser Bericht, der bereits 1955 fertig gestellt wurde und die Flüchtlingspolitik der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs zum Gegenstand hatte, wurde vor seiner Publikation um die Beschreibung der Aufnahme der Ungarnflüchtlinge ergänzt, um die Solidaritätsmaxime als beispielhaft verwirklicht aufzuzeigen.

David Tréfás hat eine Untersuchung vorgelegt, die auf den Resultaten seiner Recherchen in schweizerischen und ungarischen Archiven, Zeitungen und gedruckten Quellen basiert. Sie breitet aus reichhaltigem Material vielfältige Beispiele zu den vier Untersuchungsbereichen aus, tut sich jedoch schwer mit den abstrakten theoretischen Bezugspunkten. Ein Register wäre überdies hilfreich gewesen, um Querbezüge innerhalb des Textes herzustellen und in der Faktenfülle auf bestimmte Stellen wie in einem Nachschlagewerk zugreifen zu können.

Urban Stäheli

Frauenfeld

Ungarische Literatur in deutscher Sprache. Bibliographie der Neuerscheinungen 2000-2005. Bearbeitet von SCHLOSSER, CHRISTINE. Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek 2006. 95 S. = Göttinger Bibliotheksschriften 36.

Die Frankfurter Buchmesse 1999, auf der Ungarn als Gastland präsentiert wurde, hat den deutsch-ungarischen literarischen Beziehungen einen starken Impuls beschert. Vor allem sind Werke und Autoren der zeitgenössischen ungarischen Literatur dem deutschen Publikum seit 1999 in einem erstaunlichen Umfang zugänglich gemacht worden. Dementsprechend sind in den letzten Jahren die bilateralen Veranstaltungen (wie das ungarische Kulturjahr „Ungarischer Akzent“) und internationale Formen der kulturellen Zusammenarbeit, Stipendien, Gastaufenthalte, die Zusammenarbeit in Projekten und Organisationen (auch im Theater- und Filmwesen) intensiver und zunehmend erfolgreicher geworden. Diese Belebung hat auch auf das gesamte Umfeld der Literatur sehr positive Auswirkungen gezeigt, Verlage, Übersetzer, Rezensenten, Buchhandel haben eine durchaus nachhaltig erscheinenden

de Nachfrage zu befriedigen. Das so entstandene reiche belletristische Angebot gibt zugleich der Philologie Themen und Aufgaben vor, und es ist eine bemerkenswert positive Neuigkeit, dass zahlreiche wissenschaftliche Werkstätten (zum Beispiel an den Universitäten von Szeged, Göttingen und Berlin) in den vergangenen Jahren bemüht waren, die oben geschilderten Prozesse und Ereignisse zu untersuchen. Die aus dem Ungarischen übersetzte Primärliteratur bleibt im Ausland nicht mehr so schmerzlich unreflektiert, wie man es in den früheren Jahrzehnten oft erleben mußte.

Christine Schlosser ist eine der jungen Forscherinnen, die die verschiedenen Komponenten der internationalen literarischen Zusammenarbeit (Übersetzen, Reflektieren, Erforschen und Unterrichten) in ihrer bisherigen Laufbahn bereits erfolgreich miteinander verknüpft haben. Aus dem an der Humboldt-Universität ausgebildeten Kreis der literarisch orientierten Hungarologen ist sie an der Seite der allzu früh verstorbenen Irene Rübberdt zu einer der zuverlässigsten Philologinnen der Rezeptionsfragen geworden. Sie arbeitete an der „Bibliographie der ungarischen Literatur des 20. Jahrhunderts in deutscher Sprache“ von Werner Schweikert mit (Flein bei Heilbronn 2000) und ist erfolgreich bemüht, seit 1999 immer wieder auch einen aktuellen Zwischenbericht über die laufenden Prozesse der deutsch-ungarischen literarischen Beziehungen dem Publikum vorzulegen. Es ist sehr zu hoffen, dass ihre hier zur Besprechung stehende Arbeit, die mit Unterstützung der Bibliothek der Georg-August-Universität Göttingen veröffentlicht wurde, auch in Zukunft für diese sehr wichtige Tätigkeit sich auf institutionell verankerte, festere Bedingungen stützen kann. Da die Göttinger Universitätsbibliothek seit Jahrzehnten für das DFG-Sondersammelgebiet „Finnougristik“ zuständig ist, läge eine hier etablierte Integration dieser Publikationen auf der Hand. Die offensichtlich dauerhafte Konjunktur der ungarischen Literatur, ihre Forschung und ihr Unterricht in Deutschland verdienen und benötigen eine öffentliche, zuverlässige – wie im Vorwort formuliert – »empirische Dokumentation«, eine elementare philologische Stütze für ihr Fortbestehen.

Das Konzept der Bibliographie kündigt im Titel an, sich mit der ungarischen Literatur zu befassen, inhaltlich arbeitet sie allerdings mit einer nahezu grenzenlosen Auffassung des *Ungarischen*, was sicherlich nützlich für die vermittelte Informationsmenge ist, jedoch gleichzeitig gewisse notwendige Abgrenzungen erschweren kann. Jeder Ungar freut sich zu erfahren, was für herausragende Leistungen Menschen, die mit dem Land Ungarn zu tun haben/hatten, erbracht haben. Deshalb ist es anerkennenswert, dass in der Bibliographie, um »die Vielfalt des kulturellen und wissenschaftlichen Transfers zwischen Ungarn und Deutschland zu unterstreichen, [...] auch Bücher aus den Bereichen Sprach- und Literaturwissenschaft, Geschichte, Philosophie, Politik, Wirtschaft und Kunst, die Ungarn betreffende Themen zum Gegenstand haben, berücksichtigt« werden (S. 7-8). Es ist erfreulich, wenn eine solche, fast maximalistisch anmutende Arbeit heutzutage überhaupt noch erscheint. Aber der gewählte Titel der Publikation scheint für den tatsächlichen Inhalt nicht sehr zutreffend zu sein, formal betrachtet ist er etwas eng – oder *Literatur* steht hier für einen nicht näher definierten breiteren Begriff im Sinne der Buchpublikationen. Wenn der Leser die Bibliographie dann in die Hand nimmt, wird er positiv überrascht, denn es sind wesentlich mehr Titel und Information in der Arbeit enthalten, als man aufgrund des Titels erwarten würde. Auf der anderen Seite wirft diese überraschende Breite weitere Fragen bezüglich der Grenzen der Erhebung, also der Vollständigkeit der in das Material aufgenommenen Publikationen auf.

Die aufgenommenen Titel sind detailliert beschrieben. Außerdem werden Informationen zum Inhalt der Publikation und zu den Übersetzern sowie die Zugehörigkeit zu Serien, sogar die multimedialen Merkmale (Hörbuch, CD) und die jeweilige ISBN-Nummer angeführt. Das beachtliche Material der Bibliographie (ohne Neu- und Wiederauflagen sind es im *engeren* Sinne 133 Buchtitel in der Sparte Belletristik, auf 18 Seiten, also auf etwa einem Fünftel des Gesamtumfangs zu finden) benötigt bei der Darstellung natürlich eine innere Struktur; diese wird bei vergleichbaren Publikationen im Allgemeinen nach inhaltlichen Kriterien eingerichtet. Hier allerdings, weil der vielschichtige Begriff *ungarisch* im Titel der Bibliographie erscheint, wurde von der Verfasserin eine etwas komplizierte, nicht ohne Stirnrunzeln nachvollziehbare Gliederung vorgenommen. Die Anfälligkeiten der Zuordnung eines jeden Werkes müssen dann zwangsweise mit Hilfe von Indizes etwas gemildert werden, weshalb es bedauerlich ist, dass hier nur ein Übersetzerregister angehängt wurde, das sich auf die belletristischen Publikationen beschränkt. Im Normalfall suchen die Benutzer hauptsächlich nach Autorennamen, seltener nach bekannten Titeln in alphabetischer Reihenfolge. Zur effektiven Benutzung dieses Büchleins müssen sie jedoch entweder über Titel, Gattungen und Autoren mehr als üblich wissen, oder genug Zeit haben, um die im Inhaltsverzeichnis angegebenen Sparten der Reihe nach durchzusuchen.

Dieses Inhaltsverzeichnis (S. 5) hebt die drei Hauptgebiete Belletristik, Sachliteratur und Kunst hervor. Die Belletristik gliedert sich klar in die Rubriken „Ungarische Autoren“, „Sammlungen“ und „Ungarndeutsche Autoren“ sowie in eine etwas unscharf definierte weitere Kategorie der „Autoren, die in deutscher bzw. in anderen Sprachen schreiben“. Hier sind also die Publikationen von Autoren zu finden, die zwar aus Ungarn stammen, einen ungarischen Namen tragen, ungarische Wurzeln haben mögen, *aber* ihre Texte nicht auf Ungarisch schreiben. Die hier angeführten Titel können eine aus der Originalsprache der Erstpublikation der Werke erstellte ungarische Übersetzung haben (beispielsweise der aus dem Deutschen übertragene Roman „Der Schwimmer“ von Zsuzsa Bánk oder die Bücher von Terézia Mora, Christina Viragh und Ildikó von Kürthy), aber sie können auch keine ungarische Textfassung oder Übersetzung haben (wie zum Beispiel der – nach Kenntnis des Rezensenten – ursprünglich auf Hebräisch veröffentlichte Roman „Anatomie einer Rache“ von Keren Rivka oder der neue Roman „Pilatus“ von Christina Viragh), werden aber aufgrund biographischer Komponenten der Autoren der ungarischen Literatur hinzugerechnet.

Es ist nicht an sich falsch, eine solche Erweiterung des Begriffs *ungarisch* bei einer Arbeit anzuwenden, die informieren soll, sie wird aber in der Praxis nahezu zwangsweise zu zahlreichen Lücken, Fehlern oder zumindest fraglichen Ergebnissen führen. Aus diesem Grund kann dann auch keine Vollständigkeit bezüglich der aufgenommenen Titel verlangt werden. Dafür ist mit Inkonsequenzen zu rechnen, die wiederum sehr viele Ursachen haben dürften. So fehlen bedauerlicherweise aus der Reihe der Titel von „Autoren, die in deutscher bzw. in anderen Sprachen schreiben“ die Werke von George Tabori (1914-2007), der definitiv in die oben beschriebene Gruppe von Autoren gehört. Im angegebenen Zeitraum sind von ihm mindestens drei Bücher auf Deutsch erschienen. Allein beim Verlag Wagenbach wurden publiziert: „Meine Kämpfe“ (2002), das CD-Hörbuch „Mein Kampf“ (2002), die Vorlage des von Michael Verhoeven unter dem gleichen Titel verfilmten Romans „Mutters Courage“ (2003), der seit 2004 auch als DVD erhältlich ist, sowie „Mein Kampf“ als Begleitmaterial zum Unterricht beim Klett Verlag (2004). Ein sol-

cher Autor sprengt in seiner Bedeutung und somit auch in seiner literarisch-bibliographischen *Anwesenheit* natürlich alle herkömmlichen Rahmen der Philologie und mahnt als exzellentes Beispiel die Pflicht des ständigen Überlegens und der Umdefinierung unserer philologischen Praxis an.

Ebenso kann sich der Leser einerseits darüber freuen, dass auch Periodika erwähnt werden, die Texte ungarischer Autoren mit einer gewissen Regelmäßigkeit veröffentlichen. Als korrektes Beispiel für diese Publikationsform sind in der Bibliographie die Nummern der Zeitschrift ‚Három Holló / Drei Raben‘ angeführt. Aber diese Zeitschrift beschränkt sich erfreulicherweise in ihren thematischen Nummern nicht nur auf die Publikation von Texten ungarischer Autoren, sondern mischt in den Inhalt der Hefte Texte aus anderen Ausgangssprachen und Autoren. Ähnlich, aber bibliographisch noch komplizierter geht die in Hamburg unregelmäßig herausgegebene Zeitschrift ‚Anachronia‘ vor, von der im behandelten Zeitraum zwei Nummern veröffentlicht wurden (unter anderen mit deutschen literarischen Texten von Ottó Tolnai und György Gömöri, mit philosophiegeschichtlichen Abhandlungen von Endre Kiss und mit einer literaturwissenschaftlichen Studie von Mária Rózsa über Károly Kertbeny). Die Probleme werden noch komplexer, wenn wir berücksichtigen, dass diese Zeitschrift einerseits vermehrt Texte ungarischer Autoren publiziert, aber nicht nur auf Deutsch, denn die Zeitschrift ist mehrsprachig. Außerdem ist sie ein *Breitband-Forum*, das heißt, in ihr sind sehr unterschiedliche Textgattungen nebeneinander vertreten: in der behandelten Zeit und für den behandelten Komplex unter anderen eine Studie über die „Malerei in den Neunzigern“ von Imre Bak – was wiederum in den nicht-belletristischen Bereich einer Bibliographie gehören würde. Die Reihe solcher gemischten Publikationsformen, die eine korrekte bibliographische Erfassung enorm erschweren, könnte auch um das Jahrbuch „Miteinander“ des Stuttgarter Kulturinstituts der Republik Ungarn erweitert werden. Die erwähnten Beispiele sollten hier reichen, um die Risiken eines gewagten Strebens nach Vollständigkeit in Sachen philologischer Erfassung zu illustrieren.

Die inzwischen leider eingestellte Publikationsreihe der mitteleuropäischen Goethe-Institute ‚Kafka‘ hat in ihren im behandelten Zeitraum erschienenen 16 Nummern deutschsprachige Texte von mindestens zwei Dutzend Autoren veröffentlicht, die in die Definition der Bibliographie passen. Obige Anmerkungen wollen auf keinen Fall die Qualität der Bearbeitung in Frage stellen, sie sind eher Überlegungen und Hinweise auf – weitgehend zwanghaft wirkende – objektive Probleme einer jeden solchen Arbeit. Die Autoren vergleichbarer Bibliographien kämpfen seit Jahrhunderten mit den Besonderheiten ihrer Aufgabe und können sie unterschiedlich (aber nie vollständig) lösen, das letztere kann von ihnen gar nicht verlangt werden. Eine Bibliographie stellt einen systematisierenden Versuch dar, die Vielfalt und Komplexität der Realität durchschaubar und faßbar zu machen. Aber diese Realität besteht aus vielen, häufig nur willkürlich einzuordnenden Elementen; dadurch kann ein solches Bemühen als ein unabdingbarer, jedoch niemals abgeschlossener Versuch gewertet und unter Berücksichtigung der zahlreichen Probleme der Datenerhebung und der Systematisierung gebührend gewürdigt werden.

Im Vergleich zur Belletristik ist die Sachliteratur in der Bibliographie sowohl systematisch als auch inhaltlich weniger problematisch. Vier größere Bereiche (in abnehmender Reihenfolge der Einträge: Geschichte, Sprach- und Literaturwissenschaft, Recht und Politologie/Wirtschaft) und weitere, überwiegend nur einige Titel anführende Disziplinen (Philosophie, Archäologie, Theater/Film/Musik, Sozialwis-

senschaften/Soziologie, Ethnologie, Psychologie und Pädagogik) überzeugen den Leser, dass im letzten Jahrzehnt nicht nur die ungarische Literatur ein positives Echo im deutschen Sprachraum erfahren hat. Die letzte Kapitel zur Kunst führt erfreulicherweise zahlreiche Ausstellungskataloge auf, die bei der Informationensuche bedeutsam sein können.

Die Bibliographie von Christine Schlosser ist eine unumgängliche Quelle für alle, die die Rezeption der ungarischen Kultur in Deutschland, die Formen und Inhalte der interkulturellen Beziehungen, Einflüsse und Ereignisse erforschen und verstehen möchten. Das behandelte Thema ist eine breite, tiefe, vielschichtige, schwer und unterschiedlich erfaßbare Dimension der Realität, die definitionsabhängig abweichend dargestellt werden kann. Diese Publikation ist ein gelungener Versuch, eine breite Palette von Veröffentlichungen gut geordnet zu präsentieren. Da aber das untersuchte Phänomen, die Publikation von Texten, in unseren Tagen drastische und schnelle Veränderungen erlebt, wird eine entsprechende Umstellung für die philologische *Begleitung* dieser Entwicklung dringend notwendig. Eine Ergänzung zu dem hier behandelten Material hat die Verfasserin kürzlich für den Zeitraum 2005-2007 *online* zur Verfügung gestellt. Die Zusammenarbeit mit der Bibliothek der Georg-August-Universität Göttingen könnte zukünftig in Form eines Online-Portals die technischen Bedingungen für die Erweiterung und Verbreitung der Informationen die ideale Lösung gewähren.

Tiborc Fazekas

Hamburg

Kirche und Religion

Jesuitische Frömmigkeitskulturen. Konfessionelle Interaktion in Ostmitteleuropa 1570-1700. Herausgegeben von OHLIDAL, ANNA – SAMERSKI, STEFAN. Stuttgart: Steiner 2006. 339 S., 39 Abb., 1 Kt. = Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 28.

Der Band präsentiert die Früchte einer Tagung, die 2003 am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) in Leipzig stattfand und dem dort angesiedelten Projekt „Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa“ entsprang. Der regionale Fokus reicht von Ungarn (samt Siebenbürgen) über Schlesien, Mähren, Böhmen, Österreich (und Ungarn) bis Polen und Pommern, spiegelt also den klassischen Ostmitteleuropa-Begriff im imperialen, nationalen und regionalen Rahmen. Als Beiträge speziell zum ungarischen Kulturraum seien genannt: Gábor *Tüskés*: Jesuitenliteratur und Frömmigkeitspraxis in Ungarn im 16. und 17. Jahrhundert (S. 17-36, mit einem guten Überblick über die Typen der literarischen Produktion); Maria *Crăciun*: Implementing Catholic Reform. The Jesuits and Traditional Religion in early modern Transylvania (S. 37-61, mit einem Plädoyer für die Berücksichtigung lokaler Determinanten – »prerequisites« – in der Konfessionsforschung); Helga *Penz*: „Jesuitisieren der alten Orden“? Anmerkungen zum Verhältnis der Gesellschaft Jesu zu den österreichischen Stiften im konfessionellen Zeitalter (S. 143-161, mit einer auch aus ungarischem Material gewonnenen und besonders für die Rezeptionsforschung anregenden Untersuchung zur jesuitischen Praxis, die folgender Reihenfolge gehorchte: zuerst die Strategie, dann die Frömmigkeitskultur); István *Fazekas*: Jesuitenfrömmigkeit und Priesterausbildung am Pazmaneum,